

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 2

Artikel: Chorber-Chriegeli [Fortsetzung]
Autor: Bürki, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geholt. Schon im russisch-japanischen und im Balkankrieg, mehr noch im gegenwärtigen Kriege, wurde ein auffälliges Zunehmen der Kopfverletzungen gegen früher festgestellt, was auf die Vervollkommnung der Artilleriegeschosse zurückzuführen ist. Nach dem „British Medical Journal“ sollen in diesem Kriege vor der Einführung des neuen Stahlhelms die Kopfwunden 15 Prozent an tödlichen und nichttödlichen Verletzungen betragen haben. Die Stahlhelme traten das erste Mal bei den Franzosen im August 1915 in den Schützengräben Nordfrankreichs auf. Die graue, dem Feuerwehrhelm nachgebildete Kopfrüstung (Fig. 25) bewährte sich trotz des schwachen französischen Stahlblechs schon in den ersten Monaten ausgezeichnet. Nach dem „Bureau médical de la place de Paris“ betrug im Juli und August 1915 die Kopfschüsse noch 8,48 Prozent aller nicht tödlich verlaufenden Verletzungen. Aus der Tatsache, daß diese Zahl im Dezember und Januar 1915/16 auf 16,82 Prozent gestiegen ist, geht seine Zweckmäßigkeit deutlich hervor.

Bald darauf trat der englische Eisenhut auf (Fig. 26), der ebenfalls günstige Schutzwirkungen erzielte.

Die Italiener sind mit dem französischen, die Amerikaner mit dem englischen Kopfschutz ausgerüstet. Zuletzt trat die deutsche Kopfrüstung (Fig. 27) an der Westfront auf. Ein Arzt kam angesichts der schweren Kopfverletzungen auf den Gedanken, dem Soldaten einen stählernen Kopfschutz zu geben. Das Material, Chromnickelstahl, wie es auch für Panzerplatten, Panzergranaten u. verwendet wird, bedingt eine ziemlich langwierige und umständliche Verarbeitung. Für die Schleichpatrouillen, Drahthindernissebeseitiger, Ersteller von Schutzlöchern u. haben die Deutschen einen Stahlhelm mit Doppelpanzer hergestellt (Fig. 28).

Der Schweizerische Stahlhelm (Fig. 29) ist keine Nachahmung einer der bei den kriegführenden Staaten verwendeten Kopfrüstungen; vielmehr wurde das, was sich an den Fronten bewährte, in ihm vereinigt.

Mögen die jetzigen Kopfrüstungen der Menschheit letzte zu kriegerischen Zwecken sein und hoffen wir, daß sie und die andern Schutzaffen neben den Truchwaffen von heute recht bald als Zeugen nie wiederkehrender Zeiten in den Museen angestaunt werden.

Benutzte Hauptquellen: Hoernes W., Urgeschichte der Menschheit. Sammlung Göschen Nr. 42; Henne am Rhyn D., Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2 Bde.; Föten W., Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften.

Chorber-Chriegeli.

Von Jakob Bürki.

Wo si afe-n-e stoffe Fläre hei us em Blattli g'hrauet gha un i der Mitti scho bal hei möge zämme'rede, tuet Annelisi e Blied gäg em Chachelbänkli ubere, wo das gälb Milchhäfeli mit em rote Köfeli am Brüschtli gäng no zungerobe g'tange-n-isch, wie we's dä Morge no nit hätt usg'ha.

„Chriegeli,“ seit's u stoht e Ladig nche, „Chriegeli, d'Gibel!“

U schüttet e ferme Guß Gaffe nache. —

„Wotsch du se ga mäliche, oder soll i?“

Chriegeli fahrt zäme-n-u schielet gäg em Bänkli hingere, wie we's dert unghüürig wär.

E— z'Zünerli, ja — ja, lue,“ stagglet er u worglet am-ne Ferggetli Röschti, „ja, äbe — lue, d's Hä — d's Häfeli, ja—a — ja—a, i—i will — däich, — eh — — aber — d'Steichrätte, — ja—a, — d'Chörb — — — — — cheibisch viel z'tue, — es Charetli parat mache, — — ga verchause, — — stt i d'Budigge.“

„Ach was, du bist doch gäng der glychlig Chirmi,“ häfflet Annelisi, sobal es z'Chehr cho ischt mit em Fueber,

„so ghei doch, aleh, mach u gang miera i d'Budigge u häb di gäng so guet derzue wie äbe vori, daß d'gly einischt mit em-ne Charetli chaischt abläge, öppis ga löse, es ischt öppe lang gnue nit gange im Artikel. I will de d's Gibeli scho ga mäliche, o bhüet-is! Das bi-n-i däich so guet imfang wie du, un äs git mir emel d'Milch so gärn ache wie dier, ehnder no lieber. Mir zwöi chöi's drum gar guet zsäme.“

Chriegeli het der Aede-n-nzoge-n-u der Löffel usg'g'schlädet.

Aber dä Morge het er nit, wie süscht albe, d's hingerscht Brotbrösmeli vom Tisch ufstüpft u d's letscht Tröpfli Gaffee us em Chachelli g'sürggelet. So bhäng er chönne het, ischt er vom Tischli dänneg'rangget un i d's Budiggli usepfirret, a sym Chratte ga chorbe.

U Annelisi ischt du ungerwyle hinger s'ys Gibeli här, het ihm afe-n-eis g'chräbelet hinger de-n-Dhre un ihm g'flattiert: „Gäll, Gibeli, gäll, ijt chume-n-ig der se ume-n-einischt cho usezieh! Freuscht di, gäll? — Aber ijt stell di brav, Mutteli, u schäich toll n! Chriegeli wird de Auge mache, we d's rächt toll lahscht la tschuure, daß d's Häfeli volls wird. — Dä mueß nit meine, dä, u nit lache, i heig nit so viel usebracht wie-n-är albe, gäll ja, Mutteli!“

„So, wei däich i Gottsname drabi!“

Annelisi huuret hinger em Geißli z'Vode-n-u stellt ihm d's Häfeli zwüsche d'Scheichli.

„So, Mutteli, so! — Aber no chly wyter usenängere, gäll ja! — So isch's rächt! So, aber no-n-es Ideeli!“

U nimmt ihm d'Hingerscheichli u stellt ihm se no einischt zwäg u fahrt a hämpfele un arüschte-n-am Uter.

Aber das Gibeli ischt urüejigs, schwänzlet u stämpfelet u luegt taubs näbehingere-n-u meggelet: „Nit — nit — nit!“

Annelisi mueß ihm zum zwöite-, drittemal d'Scheichli ume zwägstelle u wird o uldigs derby.

U d's Uter wott nit afah spanne, gab wie-n-es Flyn het mit Struche-n-u Tätzle-n-u Hämpfele, es hlybt u blybt gäng glych schlampigs wie-n-e Wäschhudel.

„Tüünerlischieß doch emel o,“ fahrt Annelisi a balge-n-u stellt die g'stabelige Scheichli no einischt i d'Ortig.

„Das het doch afe bal der Tüüfel g'feh! — Gibe, wotsch oder wotsch nit! Ijt gib se-n-ache, läge-n-i, oder i chläpfe di!“ U fahrt fräsch ume-n-a rupfe-n-u streipfe wie am-ne Chirschmuesfad.

Aber e Tropf isch e Tropf, tes einzigs Sprüchli isch da usez'bringe.

U d'Gibe wird hässigi ab däm Chniepe-n-u däich, das syg ijt doch nadisch afe-n-en uverschamti Sach, eim der glych Morge zum zwöitemal wölle cho usz'hungge-n-u meggelet näbehingere: „Re Milch meech,“ bängglet der Hingerredig hoch uuf, u Annelisi hocket rüggliche-n-i de Bohne.

Ijt ischt hingäge d's Füür z'glanzem im Dach g'n.

„Du Uflat! — Du uverschamts Lumpetierli, du!“

„Wart, i will d'r, eim ga uberschieße,“ wätteret Annelisi,

U richtig, was es süscht s'r Läftig, so lang es mit der Gibe u mit Chriegin zsäme huufet, däm Mutteli no nie het z'Veid ta, das etwütscht ihm ijt-n-us der Hang, es haut ihm e ferme Chlapf näbe-n-a d'Schneugge.

D'Gibe hieret der Gring, verdräit d'Auge-n-ab däm Chlapf u verzieht d's Muul uf di angeri Syte.

„So,“ räägget Annelisi, taubs wie-n-es Zäthauli, „so, lächeret's di öppe no?“ U haut däm arme Tierli uf die angeri Bache o no eini.

„Da bescht für d's Wöiele!“

Die Schleglete-n-im Geißeställi het Annelisi für-n-es stufs Rüngli schier vor en Ate-n-usebracht.

Am Barrli zueche-n-isch es g'stange, het g'schnuppert wie-n-es buuchstöhigs Achermährl, un ischt derby doch du so nahdinah ume-n-us der Täubi use-n-u zue sich sälber cho. D'Hang het's g'schmirzt, u d'Gibe het's süüferli afah duure.

„Myn Trostcht,“ jammeret's, wo's ändlige-n-ume Luft gnue het gha, „myn Trostcht, was ischt o mit d'r, Mutteli, daß d' m'r itz jo ungsinnet guscht geischt? — Wirscht doch öppe nit scho ume — — — bi ja erscht no nit längschte mit d'r gfare!“ —

„Oder bischt süscht chrants? — Zeig!“ U gryft ihm d'Ohre-n-u wüschet ihm mit der Hang uber d'Nase.

„Oder verhäret? — Säg mer's, wär het d'r öppis aneg'macht?“

Aber das Gibeli het makleidigs der Gring näbenume ghäicht u Annelisi la Annelisi so, die zwe Chläpf si-n-ihm vhegange-n-u hei's g'müeit. Da ischt Annelisi in e grüeligi Angscht vhecho, das Mutteli chönt ihm wie lücht de no gibte, woväge, das Sprüchwort ischt ihm usg'wachet: „De ruche Lüte stärke d'Ching u de-n-arme d'Geiße.“

U die Angscht het sich gäng wyter ueche g'lah by-n-ihm u het's afah wörge-n-im Hals wie-n-e Lannzapfe, daß es schwär het müesse schnuppe-n-u läär schlüde.

U derna het's d's Häfeli zämeg'läse-n-u däm Geißeli ume-n-afah hürderle: „Mutteli, gäll, häb's nit ungärn! — Lue, es het mi drum ubernoh, drum wäg der Milch — — u wäge Chriegin. — Aber lue, i säge-n-ihm de nit dervo, daß d' te Milch bescht gäh, i verspriche der's, dä bruucht das nit z'wüsse, dä Lädi, un am Abe mache-n-i de-n-e Mählsuppe anstatt Caffe, de merkt er te Brosme, was gange-n-ischt.“

„Aber äbe, Tüünerlichieß! Der Schmuß, für d's Mähl z'röschte. 's ischt doch der Tüüfel drin! — Miera, i mache se-n-eifach einewäg!“

„U gäll itz, Gibeli, wei m'r ume z'riede sy zäme? — Bischt gwünd, gwünd nit rächt z'paß, i gseh der's a — Aber gäll, du chunnst m'r ume zwäg u verredst m'r nit!“

Un ischt i d's Chucheli ga schalte-n-im Defeli, u het däm chrantne Tierli Münzethee ag'richtet u Zibelesuppe g'chohet, un es Wäse un es Gheie gha mit ihm der ganz Vormittag düre. U het ihm gäng fräsch ume zuegsproche un ihm Trauch vgschüttet, gäh wie-n-es ischt i Hälslig ghanget un i Bace-n-ueche gsprunge u het der Gring näben-ume gha u göögget drab.

U d's Uter het's ihm mit em letschte Bihli Chaze-schmuß vgriebe-n-u gsalbet, un ihm gflattiert un alls Guets versproche un ihm Diridäri g'macht bis dert un änenume.

„Hättischt gärn afe-n-es Schübeli Grüens, gäll, Gibeli? — Merscht o, daß es dem Hustage zuegeit, du Läder! — So, so, Mutteli! Ja, ja, muescht de ha! Chriegi cha de im Namittag afe-n-echly mit d'r gah, dem Studhag

nah, dert gäge Bärewirts alter Hütte-n-ufe-n-u gäg em Wald ueche. Dert isch es bsungerbar hilb, u fingscht für gwüh scho fei echly Müüler voll. U derna bischt ume-n-ufliß u gibtscht m'r nit, gäll, mys Mutteli!“

Derwyle, daß Annelisi sym Baziant het Rat ta u Flöh gha mit ihm u die ganz angeri Hushaltig oerdür-wille la gheie, het Chriegeli im Budiggeli usse ärschtig a sym Steichratte g'fuschtet un ischt derby allpott warte gsh, itz chöm Annelisi füzündgüegelirots vor Täubi cho z'schieße, ihm cho uf d'Seel chneule, für us ihm ufez'bringe, was mit der Geiß gange syg. Aber kes Annelisi het sich zeigt by-n-ihm, u mit jeder Viertelstung, wo verstriche-n-ischt, ohni daß der Tanz het müesse losgah, ischt Chriegelin ume-n-e Mürggel vo däm schwäre Sorgestei ab em Härz trohlet, bis er schließlich gäge Mittag zue, wo-n-ihm d'Merze-sunne so schön heiter u wärmig zum Pfäischerli y uf sy fertig Steichratte het gschune, fei eso uufliße-n-u guet z'gäggels ischt worde, wie scho lang nie meh.

Er het de Staremändli afah abgüggele, wie sie uf em große Gruenbirebaum usse mit ihre Gspänli z'pählet u tschänzlet u tschägeret het, u Hochznt gha ohni Ziwiler.

U wo du gäng u gäng kes giechtigs Annelisi ischt cho z'schmüße, füz-ne cho z'bschuele, un uf alls ueche du no d'Broggarchähle hinger em Hüttli zueche het afah singe, wie we sie's vom Stüd hätt, da het's o Chriegelin afah orgele-n-im Härzgrüebli, und het-ne an alle Haare gschrisse u-ne düecht, itz bheig's-ne nümme dinne u nümme daheime, un er het sy's Gringli g'lüpft u mit em Fozelbärtli g'wag-gelet un afah pffferle: „Tezt reisen wir's zum Tor hin-aus.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Friedensschluß und Revolution.

Bericht vom 26. Dezember 1918 bis 9. Januar 1919.

Wilson hat eine erste öffentliche Antwort aus den französischen Kammerverhandlungen erhalten: Das Gegenprogramm des englisch-französischen Imperialismus, das Wilsons 14 Punkte zu Fall bringen soll.

Die Sprecher der französischen Rechts-Extremisten waren Bichon und Clémenceau. Sozialistische Interpellationen verlangten öffentliche Debatten über die Ententearmee in Rußland und die Friedensbedingungen. Bichon verteidigte die russische Politik der Regierung und errang eine große Mehrheit für das auf die Expedition eingestellte Programm. Er teilte unter großem Beifall mit, daß Perm von den freiwilligen Truppen erobert und große Beute gemacht worden sei. Damit rüde die wirtschaftliche Einschließung des Bolschewismus näher und näher. Die Aufrichtung des Zarismus sei eine ungenaue Umschreibung der politischen Ziele Frankreichs in Rußland. Gegen den Zusammenschluß Oesterreichs und Deutschlands wehrt sich Bichon. In diesen Sähen des Außenministers hören wir programmatisch wenig anderes als die Niederhaltung Deutschlands und die Bezwingung des Sozialismus überhaupt.

Viel wichtiger, und vor allem als Programm klar gefaßt ist Clémenceaus Rede. Sie enthält eine geheime Drohung gegen Wilson: Betont soll sein, daß Amerika sich Zeit genommen, bis es in den Krieg ein-griff, daß aber England auf Asquiths Auf-ruf hin sofort zu Hilfe kam. Derweil darbt, hungerte, litt Frankreich. Aber: Frankreich wünscht, daß die Nationen, die der Krieg zusammenführte, beisammen bleiben mögen. Es begrüßt jede Verminderung der Rüstun-



Die Rückkehr der Truppen von der Front nach Berlin: „Unter den Linden“.